

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 61 (2006)
Heft: 3

Artikel: "Die Spinner sind immer einzelne. Und das können wir sein"
Autor: Schmid, Wilhelm / Hugi, Beat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Die Spinner sind immer einzelne. Und das können wir sein.»

Für den deutschen Philosophen, Bauernsohn und Buchautor Wilhelm Schmid sind die Begriffe mit das Wichtigste, was wir im Leben haben: «Wir können sehr unterschiedliche Begriffe von Leben haben. Von Liebe. Von Glück. Von Sinn. Und dementsprechend handeln wir. Begriffe sind die Grundlage unserer Kommunikation und die Grundlage unseres Handelns.» Philosophen machen Gründe ausfindig und klären Begriffe. Wilhelm Schmid tut dies auch dann mit Akribie, wenn es um die Ernährung geht. Für sein Buch «Mit sich selbst befreundet sein – Von der Lebenskunst im Umgang mit sich selbst» entwickelte er die «Ethik der Ernährung». Im Gespräch mit «kultur und politik» ersetzt er den Begriff «Ernährung» durch «Essen».

kultur und politik: Essen Sie gerne Suppen, Herr Schmid?

Wilhelm Schmid (lachend): Gestern Abend war ich mit Freunden essen und es versteht sich von selbst, dass ich eine grosse Suppe gewählt habe. Für mich ist es ein Glück, Suppen zu essen. Selbstverständlich mit Philosophie, da kann ein Philosoph nicht anders. Die Suppe hat in der Tat, anders als dies vielleicht den Anschein macht, eine tiefe historische, philosophische Vergangenheit. Das geht zurück bis Epikur, der Suppen für die ideale Ernährung hielt. Das habe ich aber erst später entdeckt, meine Liebe zu Suppen ist älter. Meine Mutter hatte wunderbar gute Nudelsuppen gemacht. Nudelsuppe ist für mich bis heute das Nonplusultra des Essens.

Was passiert beim Essen von Nudelsuppe philosophisch?

Wenn man diesen praktischen Genuss theoretisch auflösen möchte, kann man sagen: Es ist die einfachste Form von Ernährung oder Essen. Es ist sehr viel Flüssigkeit. In ihr steckt die Nahrhaftigkeit. Man lernt mit der Suppe, dass man zur Ernährung nicht viel nötig hat. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich esse auch gerne einmal ausufernd. Aber für die alltägliche Ernährung ziehe ich so eine einfache Ernährung vor, die mir das Gefühl gibt, du brauchst nicht viel zum Leben, du brauchst nur ein bisschen Suppe. So hat das auch Epikur verstanden. Epikur, der gerne als der Lustmolch der Philosophie bezeichnet wird, der er in gewisser Weise auch war, in anderer Weise aber überhaupt nicht. Das Ekstatische, das er sicherlich gepflegt hat, pflegte er auf asketischer Grundlage. Und das ist der grosse Unterschied zu den Ekstatikern von heute, die

ausser der Ekstase nichts kennen wollen und schon gar keine Askese. Sehr wahrscheinlich aber ist die Askese die Voraussetzung für die Ekstase. Das Beispiel von Epikur dazu war folgendes: Wenn du Wein trinken willst, reduziere das Mass deines Weines auf die Grössenordnung eines Fingerhuts und dann trinke diesen Fingerhut Wein einen Abend lang. So hast du den vollen Genuss des Weins. Alle echten Weinkenner wissen sehr gut, was gemeint ist, denn nur wenn ich den Fingerhut einen Abend lang schlürfe, lerne ich den Wein Molekül für Molekül kennen. Verbringe ich im Vergleich dazu den Abend mit mehreren Flaschen Wein, dann weiss ich letzten Endes nicht mehr, wie dieser Wein schmeckt. Denn ich werde am Ende des Abends in ganz anderen Umständen sein und dann auch andere Moleküle schmecken, wenn ich denn überhaupt noch irgendetwas schmecke (er lacht herzlich). Es steckt also eine ganze Lehre vom Genuss dahinter. Auch hinter der Liebe zur Suppe. Dass wir für Genuss eigentlich nicht viel brauchen.

Aber ich will da keineswegs der Lehrer der Askese sein, sondern sehr wohl der Lehrer des Genusses, allerdings auf einer Grundlage, die realistisch und wie ich glaube auch ökologisch verträglicher ist.

Sie reden dem einfachen Genuss einer Suppe das Wort, während ein Teil dieser Welt heute im absoluten Überfluss schwelgt?

Die Zeit bleibt natürlich nicht so. Ich kann diese Zeit sehr gut verstehen. Wir leben immer noch in der Zeit der Befreiung von Hunger und Not – selbstverständlich in unseren Ländern hier. Im Grossteil der Welt ist es noch so, wie es in der Schweiz, in Deutschland und in vielen anderen wohlhabenden Ländern viele Jahrhunderte lang war. Hier herrschte mal Dritte Welt, hier war mal Hunger, Not und Elend. Es wurden riesige Anstrengungen unternommen, um aus diesem Verhängnis herauszukommen. Die Philosophen waren massgebend an diesen Anstrengungen beteiligt. Sie waren diejenigen, die das Konzept für das ge-

Liebe, die durch den Magen geht

«Wenn wirklich, wie es heisst, die Liebe durch den Magen geht, dann gilt dies auch für die Liebe zu sich selbst. Die Ernährung ist der Ausdruck dieser Liebe, der intimste Akt, den das Selbst tagtäglich mit sich vollzieht, intimer als die zeitweilige innige Berührung eines anderen beim erotischen Akt, denn es geht um die dauerhafte Verschmelzung des Selbst mit dem, was es zu sich nimmt. Stoffe und Materialien nimmt es tief in sich auf, sie durchwandern den Körper von oben nach unten, sondern ihre Substanzen ab und vermischen sich mit den Säften des Körpers.»

Wilhelm Schmid in: Mit sich selbst befreundet sein – Von der Lebenskunst im Umgang mit sich selbst; Bibliothek der Lebenskunst, Suhrkamp, 2004

liefert haben, was wir bis heute die Moderne nennen. Und was systematisch dazu führen sollte, aus Hunger und Elend herauszukommen. Mit Hilfe von Wissenschaft, Technik und freier Wirtschaft. Und wir müssen nach etwas mehr als 200 Jahren, die dieses Projekt in Anspruch genommen hat, konstatieren, das ist gut gegangen.

Auf Kosten anderer...

... mit Kosten und Nachteilen für andere, die wir jetzt immer stärker kennen lernen. Aber mal von den Kosten und Nachteilen für andere Teile der Welt abgesehen, die nicht in Abrede stehen. Kosten und Nachteile gibt es auch auf unserer Seite. Wir haben uns zwar von Hunger und Not befreit, wir haben zu essen im Überfluss, wir haben aber niemals gelernt, mit diesem Zustand fertig zu werden. Unsere ganze Physiologie, unser ganzes Denken war darauf eingerichtet, dass der Normalzustand Hunger und Not ist und dass wir das bewältigen. Der Körper kann, wie wir ganz gut wissen oder in Erfahrung bringen können, mit Hunger gut zurecht kommen. Wir können Wochen und Monate lang ohne Essen und nur mit flüssiger Ernährung leben. Wir waren darauf eingerichtet, mit Hunger und Not zurecht zu kommen. Wirklich schwierig ist es für uns, mit dem Überfluss zurecht zu kommen. Denn der Überfluss neigt natürlich dazu, uns den ganzen Überfluss auch geniessen zu lassen oder uns den ganzen Überfluss anzutun. Das tut uns aber nicht gut. Unsere ganze Physiologie ist nicht auf den Überfluss der Nahrung eingerichtet. Nun werden wir in die Zeit kommen, in der wir lernen, mit Überfluss zurecht zu kommen. Und zwar ausgehend vom Individuum. Von uns selbst. Wir werden uns mit uns selbst befassen müssen. Mit unseren wirklichen Bedürfnissen, mit dem, was uns zur Verfügung steht und mit der Möglichkeit, grundsätzlich verzichten zu können. Und nicht mehr alles zu gebrauchen, was wir gebrauchen können.

Sie schreiben von einer Ethik der Ernährung. Was ist Ernährung genau?

Ich war vor kurzem in Japan auf einer Tagung, die von Philosophen in Kyoto ausgerichtet worden ist. Ich habe dort einen Vortrag über die Ethik der Ernährung gehalten. Da kamen die japanischen Übersetzer zu mir und sagten mir, dass sie unendliche Schwierigkeiten dabei hatten, den Begriff Ernährung ins Japanische zu übersetzen. Es gibt im Japanischen gar keinen Begriff für Ernährung. Sondern nur für Essen. Und für die Kultur des Essens. Das hat mich verblüfft. Denn auch ich, der ich doch

Philosoph bin, der über Begriffe nachdenkt, war darauf nicht aufmerksam geworden. Dass hinter dem Begriff Ernährung ein ganzes Verständnis steckt, das man ungefähr so charakterisieren kann: Wir halten Ernährung für etwas Objektives, das man wissenschaftlich durchschauen kann und so weiss, wie man sich rational am besten ernähren soll. Es geht bei der Ernährung im Wesentlichen um das Zuführen von Nahrung für den Körper. Während Essen im Japanischen etwas ganz anderes umfasst: Dass dem Körper etwas zugeführt wird, ist dabei eine periphere Erscheinung. Vielmehr geht es darum, ein Ritual zu praktizieren. Und zwar nach Möglichkeit und in aller Regel nicht allein für sich, sondern gemeinsam mit anderen. All das, das gemeinsame Essen am Tisch, die Gespräche, die dabei gepflegt werden, die Vorbereitung des Essens, die Zeremonie, die ganze Lebenseinstellung, etwas zu tun, das ein wichtiger Bestandteil des Lebens ist – all das geht in den Begriff Essen ein und leider nicht in den Begriff der Ernährung. Ich werde also künftig den Begriff Ernährung vorsichtig verwenden und lieber von der Kultur des Essens sprechen.

Diese Kultur des Essens...

... ist uns, falls wir sie denn je hatten, offensichtlich abhanden gekommen. Wir sind eine Fastfood-Kultur geworden. Die moderne Gesellschaft lässt dem Einzelnen oft wenig Zeit. Wir sparen sie beim Essen ein. Genau dort also, wo man es besser nicht macht. Denn blosser Nahrungsaufnahme nützt uns nicht viel. Körper plus Seele plus Geist brauchen mehr. Die sekundären Pflanzenstoffe beispielsweise. Davon gibt es nicht nur zwei, drei oder fünf wie bei den Vitaminen oder 30, 40 oder 50 wie bei den Mineralstoffen, sondern tausende. Sie sind aber nur dann zu haben, wenn unser Essen nicht industriell weiterverarbeitet wurde.

Sekundäre Pflanzenstoffe, die ein Teil der Wissenschaft heute noch negiert.

Sagen wir es zuversichtlich: sekundäre Pflanzenstoffe, die die Wissenschaft heute noch gar nicht alle kennt. Wir pflegen ständig den Wahn, dass der gegenwärtige Stand der Wissenschaft schon der Abschluss von Wissenschaft ist. Und das stimmt ja niemals. Wissen geht immer noch weiter. Wissen ist abhängig von den Messinstrumenten, die wir haben. Neue, verfeinerte Messung ist mit neuen Instrumenten möglich. Und jedes Mal erschliesst sich uns damit eine neue Wirklichkeit von Wissenschaft. Ich würde mir als Philosoph wünschen, dass wir da ein bisschen bescheidener

mit unseren Wissensansprüchen umgehen. Ich würde aus diesem Grund auch dafür plädieren, dass wir unser Essen nur bedingt von wissenschaftlichen Erkenntnissen abhängig machen. Ich versuche lieber ein Gespür dafür zu entwickeln, was mir gut tut und was nicht. Unser Körper spürt mehr als wir je wissen können. Dieses Potential nutzen wir viel zu wenig.

Welche Rolle spielt die Art des Anbaus und der Verarbeitung?

Wer dazu noch Zweifel hat, sollte sich unbedingt den Film «We feed the world» zu Gemüte führen. Dieser Film zeigt uns diese Rolle sinnlich erfahrbar. Es nützt mir oft wenig, wenn ich theoretisch weiss, wie beispielsweise die Hähnchen verarbeitet werden. In diesem Film sieht man es aber. Mit den Bildern der Fließbänder, über die die Küken geführt werden. Sie purzeln kreuz und quer durcheinander. Sie kommen mit einem Trauma auf die Welt. Aller gesunder Menschenverstand sagt mir, das hat natürlich Auswirkungen auf ihr Fleisch. Das mag ein egoistischer Gedanke sein, aber ich bin letztlich derjenige, der dieses Hähnchen essen wird. Genau hier könnte eine Win-Win-Situation entstehen: Ich bekomme gutes Fleisch, wenn diese Produktion so umgestellt wird, dass dieses Hähnchen in den paar Wochen oder Monaten, die es da ist, ein einigermassen glückliches und schönes Hähnchenleben führen kann. So ist dem Hähnchen selbst geholfen und mir ist auch geholfen. Daran werden wir nicht vorbei kommen. Denn tierethisch ist es nicht verantwortbar, was da geschieht. Also drängen wir, die das Hähnchen essen, darauf, dass sich das ändert. Und nichts ist einfacher als das. Wenn sich eine wachsende Zahl von Konsumentinnen und Konsumenten so entscheidet, wird das die Produzenten nicht kalt lassen. Sie werden ökonomisch gezwungen sein, ihre Produktion umzustellen. Ich weiss, dass man nun sagen kann, es seien immer zuwenige...

...Sie sagen es!...

... aber ich weiss umgekehrt von meinen Aufenthalten in verschiedenen Firmen, wie sie dort reagieren. Die Menschen glauben, die Firmen reagieren, wenn ein Absatzeinbruch von vielleicht 30 oder 50 Prozent stattfindet. So lange wartet keine Firma. Die reagieren schon bei Promillewerten. Und für diese Promille ist nicht die Mehrheit der Bevölkerung ausschlaggebend, für Promille braucht es nur ein paar Tausend. Und so viele werden es in kürzester Zeit. Und, wie die Vergangenheit gezeigt hat, mit stets wachsender



Wilhelm Schmid, freier Philosoph, geboren 1953 in Billenhausen (Bayerisch-Schwaben), lebt in Berlin. Er studierte Philosophie und Geschichte in Berlin, Paris und Tübingen und lehrt Philosophie als ausserplanmässiger Professor an der Universität Erfurt sowie als Gastdozent an der Staatlichen Universität Tiflis in Georgien. Regelmässige Tätigkeit als «philosophischer Seelsorger» am Spital Affoltern am Albis bei Zürich. Mehr zu seinen Büchern und sonstigen Publikationen auf www.lebenskunstphilosophie.de

Tendenz. Mit jedem Skandal, der ans Licht kommt, kippt zwar nicht die ganze Bevölkerung, aber es kippen immer wieder ein paar Tausend. Das macht in der Summe über die Jahre letztlich eine Veränderung der Gesellschaft und der Produktionsweisen aus.

Sie bauen auf die Selbstverantwortung, die jede und jeder übernehmen muss. Zuerst für uns selbst und dann für die gemeinsame Sache?

Genau in dieser Abfolge. Man kann nun sagen, das sei ein bisschen sehr vom Selbst her gedacht. Das gebe ich auch gerne zu. Ich schiebe dann aber hinterher: Es ist realistisch gedacht. Die Ethiken, die immer darauf drängen, dass wir den Blick von uns ablösen und auf andere schauen und zum Beispiel in diesem Fall auf Tiere schauen, sind ja alle schön und recht, nur sie haben niemals funktioniert. Die haben wir seit Kant. Der kategorische Imperativ ist ein Sichablösen von der Eigenperspektive. Er hat nicht funktioniert. Hätte er funktioniert, hätten wir die Probleme nicht. Die christliche Ethik hat Menschen über Jahrhunderte dazu erzogen, den Blick von sich

zu lösen und nur auf andere zu schauen. Hätte diese Ethik funktioniert, hätten wir alle diese Probleme nicht. Man kann auch sehr klar analysieren, warum sie nicht funktioniert hat. Weil in diesem Satz «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» das «Wie dich selbst» weggefallen ist. Die Menschen hatten keine kultivierte, pflegliche Beziehung zu sich selbst mehr. Verlieren sie die, haben sie auch keine Beziehung zu anderen mehr. Auf welcher Basis denn? Wenn ich keine Beziehung zu mir habe, wie soll ich denn eine Beziehung zu andern haben? Ich bin doch selbst dann viel zu schwammig, zu flüchtig, zu wenig meiner Selbst bewusst. Also kann ich mich anderen auch nicht zuwenden. Die Wahrscheinlichkeit ist gross, dass ich Widersprüche und Auseinandersetzungen in mir habe. Da ich mich mit mir nicht befassen darf, kann ich diese Auseinandersetzungen nicht klären. Ich bin aber trotzdem mit mir beschäftigt, denn ich kann nicht von diesen Auseinandersetzungen abstrahieren. Wie soll ich, wenn ich mit mir beschäftigt bin, mich anderen zuwenden, geschweige denn, mich den Problemen anderer zuwenden, wenn ich die Probleme in mir noch nicht gelöst habe? Inso-

fern plädiere ich stark für diese Reihenfolge. Erst der Blick auf sich. Wenn ich mich aufmerksam wahrnehme, weiss ich, wie bestimmte Dinge auf mich wirken, zum Beispiel beim Essen. Dann kann ich mal den Versuch machen, ein Hähnchen aus dem Supermarkt zu holen und mir am nächsten Tag den Luxus leisten, ein Hähnchen aus biologischer Produktion zu kaufen. Jetzt habe ich den direkten Geschmacksvergleich. Den möchte ich sehen, der dem gegenüber kalt bleibt. Wie gesagt: Eine zunächst egoistische Perspektive. Sie führt aber nun dazu, dass ich stärker darauf achte, was mit diesem Hähnchen geschieht und aus welcher Produktion es stammt. Also kommt die Perspektive, die von mir ausgeht, letzten Endes beim Hähnchen an und kümmert sich um die Lebensbedingungen des Hähnchens. Um mal von menschlichen Lebensbedingungen abzusehen, die früher oder später auch von Wichtigkeit sind. Wie geht es den Menschen in Thailand, die in der Hähnchenproduktion arbeiten? Das spielt zwar nicht direkt für das Fleisch des Hähnchens eine Rolle, aber es macht mir kein gutes Gewissen beim Essen, wenn ich weiss, da mussten nicht nur Hähn-

chen, sondern da mussten auch Menschen dafür leiden, um mir dieses Fleisch zur Verfügung zu stellen. Das geht alles in unsere Überlegung ein, wenn wir essen und uns nicht bloss ernähren.

Sie beginnen Ihr Buch «Mit sich selbst befreundet sein» mit der Angst des Menschen als gute Grundlage fürs sein einsichtiges und dann weitsichtiges Handeln.

Angst ist der beste Ratgeber. Daher hat es keinen Sinn, von sich zu verlangen, angstfrei zu leben. Ich weiss, dass das zwar ein grosses Bedürfnis vieler Menschen ist, weil Angst weh tut. Wir fühlen uns nicht sonderlich beheimatet in dieser Welt, wenn wir Angst haben. Ich will gar nicht wissen, wie viele Erfindungen und kulturellen Fortschritte Menschen gemacht haben, die Angst hatten. Den Blitzableiter verdanken wir der Angst, dass der Blitz ins Haus einschlägt. Natürlich kann die Angst auch ein lebbares Mass übersteigen. Wir tun dann gut daran, diese Angst mit jenen probaten Therapien zu mässigen, die dafür zur Verfügung stehen. Aber es kann kein Interesse daran geben, Angst überhaupt loszuwerden. Wie sollten wir leben, wenn wir keine Angst haben, uns mit Nahrungsmitteln zu vergiften? Ohne Angst würden wir nicht hyperhellhörig sein beim Thema Genveränderung, mit dem die Menschheit einfach keine Erfahrung hat. Es kann ja sein, dass die Genveränderung unproblematisch ist, aber das wissen wir erst nach Jahrzehnten von Versuchen und nicht, wenn die Produkte einfach so auf den Markt geschmissen werden. Nach dem Motto: Vogel friss oder stirb. Wir tun gut daran, das nicht zu glauben. Es gibt furchtbare Beispiele im medizinischen Bereich, wo die Hoffnungen am allergrössten waren, dass mit genetischen Veränderungen Krankheiten zu besiegen sind. Es war mein Verdacht von Anfang an, dass dies höchstwahrscheinlich ein grosser Trugschluss ist. Die genetischen Zusammenhänge sind derart komplex. Es geht ja nicht nur um die Gene, es geht auch um die Proteine, die aufgrund des genetischen Programms in reale Körper umgebaut werden. Sie verhalten sich mitnichten nur passiv und empfangen brav das neue Programm. Sie programmieren sich ihrerseits wiederum neu. Und wie das? Abertausende Elemente sind bei jedem genetischen Vorgang im Spiel. Kaum zu glauben, dass nach einem kurzen Dreh am Schalter der ideale Mais wächst. Das mag auf den ersten Blick noch stimmen. Aber warten wir mal ab, was wir uns mit dem idealen Mais noch einkaufen. Bleiben wir aufmerksam und vorsichtig.

Woraus schöpfen Sie sonst noch die Hoffnung, dass es auf dieser Welt besser kommt?

Wir sollten uns nicht zuviel dafür interessieren, was andere machen. Andere machen, was sie glauben, machen zu müssen. Wir sollten uns vielmehr dafür interessieren, was wir für richtig halten und auf dieser Basis unser Leben einrichten. Wenn das dann gut begründet ist, wenn es es sich dabei nachweislich um das Richtigere handelt, dann wird sich das auf lange Frist auch durchsetzen. Ich habe als Philosoph allerdings die Gelassenheit, nicht auf Monate und Jahre zu schielen. In solchen Zeiträumen spielen sich keine Entwicklungen ab. Entwicklungen spielen sich in Jahrzehnten und Jahrhunderten ab. Die Moderne hat 200 Jahre gebraucht, um voll durchzuschlagen. Eine Veränderung der Moderne bedingt locker wieder 200 Jahre. Wenn eines unserer wesentlichsten Probleme, das hinter aller Ökonomie und auch Ökologie steht, in den nächsten 50 Jahren angegangen wird, wären wir sehr schnell gewesen: das Problem der Energie. Wie Energie erschlossen, aufbereitet und verarbeitet wird, um damit wieder Produkte herstellen zu können. Ich bin gerade bei der Frage der Energie sehr zuversichtlich, dass wir nicht mehr als 50 Jahre brauchen werden. Aus dem einfachen Grund, weil die Probleme in diesem Bereich heute zügig wachsen. Und so zügig die Probleme wachsen, so zügig wird unsere Einsicht wachsen, und so zügig wird auch die Einsicht der Ökonomie wachsen. Die Ökonomie wird von Menschen getragen.

Es braucht einzelne Vor- und Querdenker?

Entscheidend ist sicher, dass ein Einzelner und einige Einzelne frühzeitig die Augen offen halten, sensibel sind, sich ihre Gedanken machen und ihre Schlüsse daraus ziehen. Wenn es denn dazu kommt, dass es für mehr Menschen von Interesse wird, dann ist es wichtig, dass Alternativen zur Verfügung stehen. Wenn es dann erst darum geht, Alternativen zu entwickeln, sind wir heillos im Zeitverzug. Die Ökologie bringt uns immer stärker bei, dass wir nicht mit Zeitverzug reagieren dürfen. Dass wir mit Lösungen zeitig bereit sein müssen. Ein wunderbares Beispiel ist die Ozonschicht. Die von uns mit unseren Spraysen beschädigt worden ist. Es hat lange Zeit gebraucht, bis das bis zum amerikanischen Präsidenten durch war, der ja immer am Ende der Kette kommt, dass hier Handlungsbedarf besteht. Dann aber hat die Weltgemeinschaft komplett darauf reagiert, sodass die schädlichen Stoffe schlicht und einfach nicht mehr produziert worden sind. Dann mussten wir

aber die Jahre zählen. Denn dieses Ozonloch tat uns einfach nicht den Gefallen, sich wieder zu schliessen. Jetzt, im Jahr 2006, ist zu bemerken, dass die Ozonschicht langsam reagiert. Das soll uns eine Lehre sein. Wir werden bei ökologischen Problemen zügig reagieren müssen, sobald wir die Daten haben. Wir brauchen für diese Reaktion dann aber auch die technischen Werkzeuge, die vorher von Spinndern ausgearbeitet wurden. Diese Spinner sind immer einzelne. Und das können wir sein. Die Spinner sind die Avantgarde. Die Avantgarde muss immer dort arbeiten, wo es weh tut.

Wie die Pioniere des Biolandbaus?

Mein Vater war Bauer. Von ihm habe ich die Philosophie überhaupt erst gelernt. Er war ein Naturphilosoph. Er war derjenige im Dorf, der niemals Kunstdünger verwendet hat. Er war derjenige, auf den die andern mit dem Finger gezeigt haben. Zu Zeiten, wo es den Begriff Ökologie noch gar nicht gab. Oder biologischen Anbau. Er gehörte nicht zu einer Bewegung, die es damals so noch nicht gab. Da wusste er gar nicht davon. Er folgte nur der Natur und Gott. Er hielt es für eine menschliche Anmassung, das Wachstum von Pflanzen mit Kunstdünger zu fördern. Das ist ein menschlicher Eingriff in die Natur, der ihm einfach wesensfremd war. Er hat sich damals auch schon Überlegungen dazu gemacht, dass dies doch nicht ohne Auswirkungen auf die Pflanzen und den Boden ausgehen kann. Und er schloss daraus auch, dass es wieder wir sind, die die Pflanzen essen. Das habe ich von ihm sehr früh schon aufgenommen. Und ich habe mich entsprechend früh auch darüber gewundert, dass ausgerechnet die bodenständigen Bauern in der Lage waren, solche Gedanken zu negieren.

Es gibt heute in einer globalen, freien Welt kaum ein Werte- oder Regelwerk, das noch Bestand hat und greift.

Wir haben viel dafür unternommen, dass wir sie losgeworden sind: den Staat, den Priester, die Eltern, die Natur übrigens auch, sämtliche Autoritäten. Wir haben uns vorgestellt, dass alles automatisch geht, wenn wir das alles los sind. Und jetzt stellen wir fest, gar nichts geht automatisch! Es ist sogar viel schwieriger, sich selbst in Bewegung zu setzen, als von aussen in Bewegung gesetzt zu werden. Ich will nichts davon zurückdrehen. Wir haben die negative Freiheit erreicht, die die Freiheit von dominierenden Autoritäten ist. Aber wir werden uns noch schwer damit tun, die positive Freiheit zu lernen. Beat Hugli